

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 11

49. Jahrgang

November 1995

*Den Gott, der umstandslos zu uns paßt,
gibt es nicht.*

Johann Baptist Metz

Ein lehrreicher Herbst

Am 16. September startete das deutsche Kirchenvolksbegehren, wenige Tage darauf fand in München eine Großdemonstration gegen das Kruzifix-Urteil des Bundesverfassungsgerichts statt, und wieder eine Woche später gab der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz bekannt, die katholische Kirche werde sich jedenfalls bis auf weiteres nicht aus der gesetzlichen Beratung für Frauen in Schwangerschaftskonflikten zurückziehen. Nicht nur das – letztlich zufällige – enge zeitliche Nebeneinander dieser drei Daten reizt dazu, sie miteinander in Beziehung zu setzen. Auch in der Sache gibt es dafür gute Gründe: Kirchenvolksbegehren, Kruzifix-Urteil und Beratungsstreit werfen zusammengekommen ein deutliches, teilweise überraschendes, aber auf jeden Fall aufschlußreiches Licht auf die Kirche in Deutschland und ihr gesellschaftliches Umfeld.

Das Kirchenvolk läßt sich nicht in geschlossene Lager aufteilen

Der Beschluß des Bundesverfassungsgerichts vom 10. August, mit dem die Vorschrift der Bayerischen Volksschulordnung, in allen Klassenräumen sei ein Kreuz anzubringen, als mit Art. 4 des Grundgesetzes unvereinbar erklärt wurde, kam wie der sprichwörtliche Blitz aus heiterem Himmel. Was ihm an Reaktionen, vor allem an heftigen Protesten folgte, hätte auch ein geübter Beobachter der kirchlich-kulturellen Szene nicht vorausszusehen gewagt. Vom intellektuellen Schlagabtausch bis zum unreflektierten Volkszorn war alles vertreten; bei den Zeitungen stapelten sich die Leserbriefe, als hätte es nie ein Sommerloch gegeben. Ankündigung und Auftakt des Kirchenvolksbegehrens hat-

ten durchaus ein beachtliches Medienecho, aber die Aktion schlug keine der Kruzifix-Debatte vergleichbaren Wellen. Dem deutschen Parallelunternehmen fehlte eine Initialzündung wie in Österreich mit dem „Fall Groer“; dementsprechend dominierten zunächst eher Zurückhaltung und Skepsis im Blick auf die Initiative. Inzwischen wird allerdings landauf, landab in kirchlichen Gremien, in Pfarreien, Verbänden und Gruppen über das Kirchenvolksbegehren gesprochen und diskutiert. Befürchtungen, die Aktion könne polarisierend wirken, haben sich bislang nicht bewahrheitet.

Und die Bischöfe: Ihre Herbstvollversammlung endete nicht mit dem Paukenschlag, den manche befürchtet, andere erhofft hatten. Sie fanden vielmehr eine vorläufige Lösung in der seit langem heftig umstrittenen Frage nach der Rolle der katholischen Schwangerschaftsberatungsstellen (vgl. ds. Heft, S. 573), die keine Türen zuschlägt, sondern Spielraum für das weitere Vorgehen läßt. Gleichzeitig vermied es die Vollversammlung, beim Streit um das Kruzifix-Urteil oder in der Auseinandersetzung um Sinn und Unsinn des Kirchenvolksbegehrens Öl ins Feuer zu gießen.

„Volk“ ist bekanntlich ein ziemlich schillernder, zwar unvermeidlicher, aber ideologisch leicht aufladbarer und zu mißbrauchender Begriff. Das gilt nicht zuletzt dort, wo dieser Begriff im kirchlich-theologischen Vokabular auftaucht, sei als „Volk Gottes“, als „Kirchenvolk“ oder auch als „Volkskirche“. Hinter jeder dieser Vokabeln lauern Mißverständnisse. Das ändert aber nichts daran, daß es sowohl bei den Reaktionen auf den BVG-Beschluß vom 10. August wie bei der bundesweiten Unterschriftensammlung für kirchliche Reformen besonders um dieses „Volk“ geht, bzw. sich an beiden Vorgängen manches über diese ansonsten nicht leicht zu fassende Größe ablesen läßt.

In den Wochen nach Veröffentlichung des Kruzifix-Urteils haben sich in großer Zahl Menschen zu Wort gemeldet, die normalerweise weder in der öffentlichen Wahrnehmung von Kirche noch in den Debatten über religiös-kulturelle Trends der Gegenwart auftauchen: Gemeint sind Katholiken, für die aufgrund ihrer Herkunft und ihres sozialen Umfelds Glaube und Kirche nach wie vor selbstverständliche und vertraute Heimat sind, ohne diese Verwurzelung demonstrativ vor sich herzutragen und großes Aufheben daraus zu machen. Sie passen nicht so recht in das öffentliche Erscheinungsbild von Kirche, das oft vom Neben- oder Gegeneinander „progressiver“ und „konservativer“ Strömungen geprägt ist. Sie fallen auch dort nicht ins Auge, wo in den Medien oder in der intellektuellen Szene über religiöse Bedürfnisse der spätmodernen Gegenwartskultur, die neue Religiosität oder die multireligiöse Zukunft westlicher Gesellschaften diskutiert wird und der Reiz des Exotischen und Spektakulären oft den Blick auf die realen Verhältnisse trübt. Aber es gibt diese Katholiken nach wie vor, und jetzt auf einmal haben sie sich auch bemerkbar gemacht.

Das Schema liegt nahe: Bei den Reaktionen auf das Kruzifix-Urteil habe sich die wahre katholische Volksseele gezeigt, das Kirchenvolksbegehren dagegen sei letztlich doch Sache einer kleinen, unzufriedenen und nur mit sich selbst beschäftigten Minderheit im deutschen Katholizismus. Aber dieses Deutungsschema stimmt nicht. Nach allem, was man bisher aus Pfarreien hört, reicht das Interesse für die Initiative sehr wohl in die das kirchliche Leben tragende Kernschicht hinein. Viele Gemeindeglieder sind daran interessiert, Näheres über den Stand der Dinge in den vom Kirchenvolksbegehren angesprochenen Fragen zu erfahren. Sie äußern auch ihre Sorge und Unzufriedenheit angesichts des innerkirchlichen Problemstaus, jedenfalls soweit er sich auch auf ihrer Erfahrungsebene bemerkbar macht (Zukunft der Seelsorge und Zölibat, Umgang mit geschiedenen Wieder-verheirateten, Kluft zwischen kirchlicher Sexualmoral und gelebter Wirklichkeit auch bei praktizierenden Katholiken). Ob sie den Forderungskatalog dann unterschreiben oder nicht, ist nochmals eine andere Sache.

Im übrigen gibt es durchaus eine nicht unbeträchtliche Schnittmenge zwischen beiden Gruppen. Wer für das Kreuz in der Schule eintritt bzw. darüber hinaus für die Präsenz christlicher Symbole und Bezüge im öffentlichen Raum, kann gleichzeitig sehr wohl etwa den Diakonat der Frau oder die Weihe verheirateter Männer zu Priestern befürworten. Das Votum für Reformen in der Kirche in Weiterführung der Weichenstellungen des Zweiten Vatikanums wie als Antwort auf kulturell-gesellschaftliche Veränderungen verträgt sich durchaus mit der Kritik an einem Urteil, das einseitig die negative Religionsfreiheit betont und tendenziell nur ein Minimum religiöser Bezüge im staatlichen Raum zulassen möchte.

Das Kirchenvolk läßt sich nicht einfach in geschlossene, gar feindliche oder gegeneinander abgeschottete Lager aufteilen. Katholiken leben heute nicht nur wie auch ihre Zeitge-

nossen anderer konfessioneller oder weltanschaulicher Couleur in unterschiedlichen Rollen und Normensystemen. Auch ihre kirchlich-religiöse Identität ist oft in sich spannungsreich, nicht leicht auf einen Nenner zu bringen.

Das wird nicht zuletzt an der Spannung zwischen unterschiedlichen Selbsteinschätzungen deutlich. In der Kritik am Kruzifix-Urteil spielte das Argument eine wichtige Rolle, hier werde die christliche Mehrheit des Volkes zugunsten kleiner Minderheiten oder sogar einzelnen Querulanten in ihrem Grundrecht auf Freiheit des Glaubens zurückgesetzt. Die gleichen Christen beklagen aber auch immer wieder, wie sehr sie inzwischen auch in den westlichen Bundesländern zur Minderheit geworden seien. Keine der beiden Einschätzungen ist falsch: Jeder, der am Sonntagmorgen regelmäßig zum Gottesdienst geht, erfährt drastisch seinen Minderheitenstatus; aber ebenso betrachten sich die meisten Menschen in Westdeutschland zumindest im weitesten Sinn als Christen und sind Kirchenmitglieder. Ein „praktizierender“ Katholik gehört so gleichzeitig zur Mehrheit und zur Minderheit und ist dementsprechend nicht selten unsicher, in welcher Rolle er sich jeweils selber sehen bzw. welche er gegenüber der Gesellschaft einnehmen soll.

Einigkeit nur auf der symbolischen Ebene

Schon deshalb sollte man sich jetzt vor zu großen Hoffnungen in Acht nehmen. Eine spontane Mobilisierung in dem Ausmaß, wie sie als Reaktion auf den BVG-Beschluß zu den Schulkreuzen nicht nur, aber besonders in Bayern und nicht nur, aber besonders im katholischen Volksteil stattfand, wird die große Ausnahme bleiben. Sie war möglich, weil es dabei um einen symbolischen Anlaß ging, der einen breiten Spielraum für Erinnerungen, Assoziationen und das Ausmalen von Konsequenzen bot. Bei den einen war der Protest gegen das Urteil Ausdruck einer selbstverständlichen Verwurzelung in Kirche und christlicher Tradition, bei den anderen Ausdruck einer diffusen Christlichkeit bzw. Katholizität, die auf solche Restbestände wie das Kreuz in der Schule nicht verzichten möchte, auch wenn sie insgesamt mit dem Glauben und seiner Symbolwelt nicht mehr viel anfangen kann. Der Protest gegen das Urteil als hoffnungsvoll stimmender Ausweis der trotz allem Gegenwind noch vorhandenen christlichen Prägung unserer Gesellschaft – das wäre zu kurz gegriffen!

Dazu kommt: Auch wenn sich überraschend viele Christen in diesem Land im Protest gegen das Kruzifix-Urteil einig waren, unterhalb der symbolischen Ebene läßt sich solche Einigkeit und Geschlossenheit kaum mehr herstellen. In der Frage, welche Konsequenzen sich auf den verschiedenen politischen Handlungsfeldern vom Asylrecht über die Arbeitsmarktpolitik bis hin zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr vom Glauben her nahelegen, sind Christen und auch Katholiken ganz und gar nicht einer Meinung. Das zeigt sich jetzt gerade bei der Diskussion über das geplante gemeinsame

Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland.

Und auch im Blick auf den binnenkirchlichen Diskussionsprozeß ist Nüchternheit angebracht. Die Reaktionen auf das Kirchenvolksbegehren zeigen ja, daß es im deutschen Katholizismus zwar viele Reformbemühungen und -vorschläge, aber keine breite, geschlossene Reformfront gibt. Längst nicht jeder, der die Initiative grundsätzlich gutheißt und für mehr Dialog in der Kirche eintritt, ist mit allen Punkten des Volksbegehrens einverstanden. Andererseits hält nicht jeder, der etwa für mehr rechtlichen und pastoralen Spielraum der Ortskirchen oder für die Überwindung sexualethischer Sackgassen plädiert, auch schon eine solche Aktion für sinnvoll. Insgesamt ist das Bewußtsein, daß es „so“ in der Kirche nicht weitergehen kann, weit stärker ausgeprägt als die Einigkeit darüber, was, wie und wann in der Kirche reformiert werden müßte.

Welche Lehren lassen sich dann jenseits überzogener Hoffnungen aus dem bisherigen Verlauf des Kirchenvolksbegehrens wie aus dem Echo auf das Kruzifix-Urteil für die Kirche und für die Christen ziehen? Könnte sich dieser überraschend turbulente Herbst insgesamt als Chance für den deutschen Katholizismus, seine Strukturen und seinen gesellschaftlichen Auftrag erweisen?

Eine erste Lehre, die auf den ersten Blick vielleicht banal klingt, es aber nicht ist: Kirche läßt sich nur mit dem „Volk“ leben, gestalten und verändern, das de facto da ist; sie kann sich ihr Volk nicht sozusagen in der theologisch-pastoralen Retorte herstellen, sondern muß es in einer gegebenen geschichtlich-gesellschaftlichen Situation zunächst einmal so nehmen, wie es ist: Mit seinen teilweise ausfransenden Rändern wie seiner durchaus respektablen Mitte, die aber in sich wiederum vielgestaltig ist. Ein realistischer Weg zur Erneuerung der Kirche kann deshalb nur darin bestehen, diese Mitte zu stärken, den in ihr möglichen und teilweise auch vorhandenen Konsens über Prioritäten kirchlichen Handelns zu vertiefen, ohne die Brücken zu den Rändern dabei abzubauen. Hier sind Bischofskonferenz und Zentralkomitee der deutschen Katholiken (vgl. ds. Heft, S. 587) ebenso gefordert wie die einzelnen Verbände und Bewegungen und nicht zuletzt die Gemeinden. Der kürzlich abgehaltene Diözesan-tag des Bistums Rottenburg-Stuttgart war in dieser Hinsicht eine ermutigende Erfahrung.

Eine zweite Lehre: Bischof *Karl Lehmann* sprach in seinem Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Bischofskonferenz über die Kirche in der pluralistischen Gesellschaft von der unvermeidlichen „beständigen Gratwanderung“ angesichts der Frage, wie unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen das Unverwechselbare des christlichen Glaubens authentisch verwirklicht werden könne. Wie schwierig diese Gratwanderung ist, zeigt sich gerade beim Thema Abtreibung und Beratung. Auf absehbare Zeit wird die katholische Kirche in der Bundesrepublik jetzt mit einer gesetzlichen Regelung leben müssen, gegen die sie erhebliche Bedenken hat. Sie wird wieder einmal schmerz-

lich mit den Grenzen ihrer politischen Einwirkungsmöglichkeiten und ihres gesellschaftlichen Einflusses konfrontiert. Mit der grundsätzlichen Entscheidung für den Verbleib im gesetzlichen Beratungssystem haben die Bischöfe aber dafür votiert, die unbequeme Spannung zwischen eindeutigen Zeugnis und gesellschaftlicher Präsenz durch den Kontakt mit möglichst vielen Menschen weiter auszuhalten und einen „dritten Weg“ zu versuchen, der für andere sensible Bereiche vorbildhaft sein könnte.

Die dritte Lehre: In großen deutschen Tageszeitungen erschienen in den Wochen nach Veröffentlichung des Kruzifix-Urteils Beiträge, die sich mit der Bedeutung des christlichen Grundsymbols Kreuz für Kirche und Gesellschaft befaßten. Das mußte auffallen, denn von Artikeln zu Weihnachten oder auch Ostern abgesehen, wird der christliche Glaube in der allgemeinen Presse normalerweise nur selten zum Thema. Im öffentlichen Bewußtsein in Deutschland sind zwar auf der einen Seite die Kirchen als Institutionen präsent, auf der anderen Seite Religion in einem sehr weiten Sinn, nicht aber die zentralen Inhalte des christlichen Glaubens. Eine intellektuelle Debatte über den Glauben findet außerhalb der Theologie praktisch nicht statt und wird – das macht die Sache noch schlimmer – von vielen innerhalb wie außerhalb der Kirche nicht einmal mehr vermißt.

Wir müssen den Glauben wieder mehr ins Gespräch bringen

Ein solcher Zustand ist auf die Dauer für die Institution Kirche, für die Theologen und auch für die einzelnen Christen von Schaden, die Rechenschaft über ihren Glauben ablegen sollen. Er ist es aber auch für die Gesellschaft, die ja in ihrem Ethos und ihrem kulturellen Erbe viel Christliches mit sich herumträgt, oft ohne sich dessen bewußt zu sein oder sich gar damit ausdrücklich auseinanderzusetzen. Deshalb muß es ein entscheidendes Anliegen aller Gruppen in der Kirche sein, den Glauben wieder oder neu ins Gespräch zu bringen; nicht um ihn irgend jemandem aufzudrängen oder unsere Gesellschaft in einem vordergründigen Sinn zu rechristianisieren, sondern um ihn vor dem Verkümmern in engen Zirkeln zu bewahren und seinem unverzichtbaren Öffentlichkeitsanspruch gerecht zu werden.

Gerade im Pluralismus komme es darauf an, „daß die verschiedenen Daseinsdeutungen öffentlich miteinander ringen und im Wettbewerb stehen“ (Karl Lehmann). Die Kirche tut sich in diesem Wettbewerb derzeit aus verschiedenen Gründen schwer, die sie nur zum Teil selber zu verantworten hat. Wenn die Diskussion um das Kruzifix-Urteil und seine Folgen wie auch um die Reformforderungen des Kirchenvolksbegehrens dazu beitragen könnte, daß sich Christen mit mehr Mut und Gelassenheit der Auseinandersetzung zwischen den heutigen Daseinsdeutungen stellen, wäre viel gewonnen.

Ulrich Ruh